

Woher haben die verschiedenen Stoffe ihre Namen?

Autor(en): **J.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 30

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

viel einfließen, daß er es nicht eilig habe, sondern sich die Verhältnisse ansehen und einen guten Schid abwarten wolle. Die unmittelbare Wirkung der Brählerei war, daß der Wirt ein Mißtrauen schöpfte und, als Wasmer endlich auf den Dänen zu warten aufgab und zu Bett gehen wollte, zu ihm sagte, es sei hier Sitte, täglich zu bezahlen.

„Ihr seid gewißer hier zu Land als wir!“ sagte der ehemalige Engelwirt, dem als solchem diese Praxis einleuchtete, zog die Brieftasche und legte, da der vereinbarte Pensionspreis sein kleines Geld überstieg, einen Fünzigmilreischein auf den Tisch.

Der Wirt sah den Zettel und dann mit hochgezogenen Brauen den Gast an, schüttelte den Kopf und fragte, woher er den Schein habe.

„Vom Bankier! Woher sonst!“

„Heute?“

„Freilich! warum denn?“

„Weil er seit einem halben Jahr ungültig ist!“

„Ungültig? Ja was! wieso?“ das verstand er nicht.

Der Wirt holte aus seiner Schublade ein paar wohlaufbewahrte Zeitungsblätter, blätterte, las und überfachte den Text, daß folgende Banknoten, die am ersten Februar nicht bei der Staatskasse zum Umtausch gebracht wären, ihre Gültigkeit verloren hätten, und fügte erklärend hinzu, dies geschehe, seit das Kaisertum in eine Republik verwandelt worden sei, alle Finger lang; wer Finanzminister sei, benutze die Zeit, um sich die Taschen zu füllen, und zwar unter anderem auch dadurch, daß er möglichst viele Scheine außer Kurs setze. Da es nun immer viele Leute gäbe, die auf die Verordnungen nicht genau achteten, ferner die Staatskassen beim Umtausch so säumig wären, daß in den paar Bureaustunden ja nicht mehr als ein halbes Duzend Leute abgefertigt würden, die andern aber vom Schalter wieder abziehen müßten, so blieben immer genug Scheine wertlos in den Händen des Publikums, der Minister aber streiche die durch dies Verfahren erübrigten Dedungsbeträge in seine Tasche; den Schaden habe natürlich niemand gern und jeder suche so ein Papierlein einem Dummen anzuhängen. Wasmer sei eben auch angeschmiert worden.

Dieser schaute ihn starr an und war ganz blaß geworden; oft genug in den letzten Monaten war er angegangen, um sofort das Schlimmste zu fürchten. Er riß die übrigen Scheine heraus, der Wirt sah sie an und sagte bitter lachend: „Eine nette Sammlung! Einer wie der andere! gerade noch gut genug, um die Pfeife damit anzuzünden!“

Wasmer lag gekniet im Stuhl und glockte das Geld an; aber plötzlich kam ihm der Verdacht, dieser verfluchte Wirt wollte ihn betrügen, er raffte die Papiere zusammen und sagte: „Oho! Der Bankier muß mir's umwechseln!“

„Wissen Sie ihn denn auch genau?“ fragte der Wirt.

Der andere befand sich und sagte dann etwas kleinlaut, er werde ihn schon finden, und wenn er jede Straße ablaufen müßte; fuhr dann aber hell auf und rief: „Der Dän, der weiß wo! den hatt ich fast vergessen! da ist mir nicht bang!“

„Ich wünscht es Ihnen,“ sprach der Wirt mit bedauerndem Kopfschütteln. „Aber machen Sie sich nicht zu viel Hoffnung! Glauben Sie mir, ich weiß, wie es hier zugeht: Ihr Däne kommt nicht wieder, und den Bankier finden Sie auch nicht wieder; und wenn Sie ihn finden, kennt er Sie nicht und wirft Sie aus dem Haus. Die beiden spielen unter einer Dede. Der erste sind Sie nicht, dem es so geht.“

Das erschien dem armen Mann unglaublich, und sein Mißtrauen gegen den Wirt wuchs von neuem: „Nein, auf den Dänen laß ich nichts kommen, der ist ein ordentlicher Herr! Wenn nur alle so wären! Und dann wird's ja auch eine Polizei geben!“

„Polizei! — Virum, larum Polizei! Da kommen Sie vor die rechte Schmiere! Ich rat Ihnen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, wenden Sie sich nie an die Polizei! nicht im großen und nicht im kleinen! Nicht einmal nach dem Weg

fragen Sie einen Polizisten! Sie sind hier nicht in Deutschland. Schauen Sie sich mal so einen Kerl von Polizisten genau an, dann haben Sie genug! Hier heißt es: selbst ist der Mann! und was Sie nicht selbst halten können, müssen Sie halt in Gottes Namen fahren lassen. Im übrigen möchte ich Ihnen wünschen, ich hätte zuviel gesagt.“

Es war aber jedenfalls für die Begriffe des Engelwirts zuviel, es erschien ihm als Aufschneiderei, als ein unheimlicher Aprilscherz, ein Versuch, ihn ins Bodshorn zu jagen, und er war eine Zeitlang geneigt, die Wertlosigkeit der Scheine, wenn auch nicht zu bezweifeln, so doch für ein Versehen des Bankiers zu halten. Solche Zustände könnte es doch nicht geben, solche Regierungen!

Der Wirt sagte, mit dem Zahlen wolle er es jetzt nicht so eilig nehmen, Wasmer habe ja Gepäc genug, an das man sich zur Not halten könnte, und als dieser sagte, er habe noch deutsches Papiergeld genug, versprach er, ihn morgen zur deutschen Bank zu schicken, wo er sicher sei. Dann ging der Pechvogel in sein Bett, dessen Wanzen und Flöhe nicht nötig gewesen wären, um ihn wachzuhalten; im ewigen Wieder- und Wiederbedenken dessen, was ihm der Wirt gesagt hatte, machte er sich schließlich doch damit vertraut, daß alles möglich sei. (Fortsetzung folgt.)

Woher haben die verschiedenen Stoffe ihre Namen?

Wenn man gelegentlich nach dem Ursprung des Namens eines Stoffes fragt, so begegnet man in der Regel einem Ahselzuden. Es ist aber durchaus nicht uninteressant, dies und jenes über die Entstehung der Namen der verschiedenen Stoffe zu erfahren.

Wir kennen zum Beispiel alle jenen groben Wollstoff, der Homespun genannt wird. Homespun kommt vor allem aus Irland zu uns. Der Name setzt sich aus zwei Bestandteilen der englischen Sprache (home = zu Hause und spun = gewebt) zusammen. Der Name des Buckskin kommt ebenfalls aus dem Englischen und bedeutet soviel wie Bockleder.

Charles Maria Jacquard war der Erfinder der ersten mechanischen Webmaschine für Seidenstoffe, ihm zu Ehren wurde das Gewebe, das jene Maschinen herstellen, Jacquard genannt. Chiffon ist der ursprüngliche französische Begriff für Lumpen, und wenn man Batist wörtlich übersetzen wollte, so wäre die Uebersetzung mit „Taufgewand“ am zutreffendsten.

Kattun ist lediglich eine Umwandlung des englischen Begriffs für Baumwolle (cotton). Mit Mako bezeichnet man ägyptische Baumwolle, während man die Baumwollstoffe ostindischen Ursprungs Madras nennt.

Die uralte mesopotamische Stadt Mosul am Tigris war seit jeher als Handelsplatz für Textilwaren berühmt, nach ihr wurde ein bekanntes Gewebe Mousseline genannt, während Damast seinen Namen nach der Stadt Damaskus erhielt, die im Mittelalter für die Herstellung schwerer Seidenstoffe berühmt war. Jene Webtechnik wurde später auf die Herstellung von Leinentoffen übertragen.

Manchesterstadt erhielt seinen Namen nach seiner bekannten englischen Ursprungsstadt. Velours ist der französische Ausdruck für Samt, während der Engländer diesen Stoff mit velvet zu bezeichnen pflegt. Cheviot und Tweed sind schottische Landschaften, die ehemals auf Grund ihrer Schafzucht eine sehr bedeutende Rolle nicht nur auf dem englischen, sondern auch auf dem Weltrohstoffmarkt für Textilien spielten.

In Tibet und Kaschmir ist jene Ziegenart heimisch, die die Wolle zur Herstellung der nach ihren beiden Heimatländern benannten Stoffe liefert. Unter Mohair verstand man früher die Wolle der Angoraziege, während man heutzutage das daraus gefertigte Gewebe mit diesem Namen belegt, und die Bigogne-Wolle endlich wird von einem Zwerglama gewonnen, das in einzelnen Ländern Südamerikas vorkommt.

J. H.